

# Ausgegrenzt, eingemauert: Vom Alltag der Palästinenser

In rasantem Tempo wächst der israelische Bau einer Sperranlage, die im Westjordanland und im Raum Jerusalem möglichst viele jüdische Siedler von den Palästinensern in dem besetzten Gebiet trennen soll. Ein Augenschein vermittelt eine Ahnung von den Härten, die Israel im Namen der Sicherheit seiner Bürger den Betroffenen auferlegt.



**Eingezaunt und ausgegrenzt.** Blick von Bethlehem über den Sperrzaun zur israelischen Siedlung Har Homa bei Jerusalem; geköpfte Olivenbäume; Kletterpartie über die Mauer in Abu Dis. *Fotos wh.*



«Welcome to Israel», grüsst das Flughafengebäude in Tel Aviv die Ankomenden. Doch das Willkommen gilt offensichtlich nicht für die kleine Schweizer Reisegruppe. Es sind ein Dutzend Journalisten und Fotografen, begleitet von den Initianten der Reise, drei Vertretern vom «Verein Kampagne Olivenöl». Über das Reiseprogramm sind die israelische Botschaft in Bern und das staatliche Presseamt in Jerusalem lange im Voraus informiert worden: Im Zentrum stehen Besuche bei palästinensischen Bauern im Westjordanland, deren Olivenöl in der Schweiz verkauft wird; Kontakte mit Palästinensern und Israelis, die sich der Zusammenarbeit und der Verständigung widmen.

Von Willi Herzog

Gleich nach der Ankunft auf dem Flughafen werden die drei Vertreter der Olivenöl-Kampagne und drei Journalisten in einen Nebenraum gebeten. Nach intensiver Befragung über Ziel und Zweck der Reise teilt ein Beamter des Innenministeriums den verdutzten Schweizern mit, sie seien unerwünscht im Land. Dann verlangt er, dass sie ein Papier unterschreiben: Sie würden sich verpflichten, steht da schwarz auf weiss, nicht in «die palästinensischen Gebiete» zu reisen; bei Nichtbefolgung drohe ihnen die Ausweisung und eine zehnjährige Einreiseperrre. Auf den lauten Protest hin macht der Beamte ein kleines Zugeständnis: Die «verbotenen» Gebiete werden um den Zusatz «welche geschlossen sind» ergänzt. Auf die Drohung hin, bei einer Weigerung würden sie «mit dem nächsten Flugzeug» ausgeschafft, beugen sich die sechs der Nötigung – und dürfen mit fünfständiger Verspätung in Israel einreisen.

## Geköpfte Olivenbäume

Da ein Abstecher in militärisches Sperrgebiet nie vorgesehen war, geht die Fahrt im israelischen Reisebus wie geplant zunächst nach Jerusalem und dann ins nördliche Westjordanland. Dort erlaubt der Komfort der eigens für israelische Siedler gebauten, eingezäunten «Umfahrungsstrasse» ein zügiges Vorankommen durch die gelbbraune Hügellandschaft. Meist auf Kuppen liegen europäisch anmutende israelische Siedlungen mit roten Ziegeldächern, in Mulden und Senken die alten, ärmlich aussehenden Palästinenserdörfer. Nahe der Siedlerstadt Ariel, die sich mit ihren knapp 20000 Einwohnern über einen langen Hügelkamm erstreckt, sind dutzende Olivenbäume entlang der Strasse geköpft worden: das Werk israelischer Soldaten oder Siedler.

Gleich nebenan zieht sich eine rund fünfzig Meter breite Schneise durch palästinensisches Land. Israelische Bulldozer und Lastwagen sind pausenlos im Einsatz. Hier wird planiert für ein weiteres Stück des Mammutbauwerks, das die Israelis «Sicherheitszaun» und die Palästinenser «Apartheidmauer» nennen. Bis zu 20 Kilometer tief frisst sich in dieser Gegend die Sperranlage durch palästinensisches Land, damit Ariel und weitere Siedlungen auf die «israelische» Seite des Walls zu liegen kommen.

Wie diese Sperranlage aussehen wird, ist weiter westlich zu besichtigen,

wo 126 Kilometer fertig gebaut sind: ein etwa drei Meter hoher, elektronisch gesicherter Zaun oder eine acht Meter hohe Betonmauer, vier Meter tiefe Gräben auf beiden Seiten, ein Sandpfad zur Sicherung von Abdrücken, eine zweispurige Strasse für Patrouillen, Pufferzonen auf beiden Seiten, Wachtürme oder Überwachungskameras, eiserne Tore, die vom Militär stundenweise nach Belieben geöffnet werden.

## Vermarktung aus dem Gefängnis

Die Abzweigung zu den palästinensischen Bauern nördlich von Ariel ist für Autos unpassierbar. Betonblöcke und Stacheldrahtrollen versperren den Weg. Zehn Dörfer sind wie auf einer Insel vom Umland abgeschnitten worden, um Siedlungen und Siedlerstrassen zu schützen. Am späten Nachmittag, die Sonne steht bereits tief, kommen die Bauern des Dorfes Der Estia, beladen mit Säcken frisch gerernteter Oliven, von ihren Feldern zurück. Zu Fuss und mit Eseln, die Lasten tragen oder kleine Karren ziehen. Denn die Felder liegen jenseits der Strasse, die zur Siedlung Immanuel führt und nur Israelis offen steht. Ein gelbes Eisentor hindert Traktoren an der Fahrt über die Strasse. Im Dorf rattert lärmig die Olivenpresse «Rapanelli», ein altes italienisches Fabrikat. Die Bauern pressen und vermarkten hier ihr Olivenöl gemeinsam.

Für etwa 70000 Familien im Westjordanland bildet die Olivenproduktion die Existenzgrundlage, erläutert ein Vertreter der «Palästinensischen Komitees für landwirtschaftliche Hilfe» (Parc), einer Basisorganisation, die den Bauern hier Öl abkauft. Im Schnitt beläuft sich die Jahresproduktion auf 15000 Tonnen Olivenöl. Noch werden aber 20000 Tonnen gelagert; in den letzten drei Jahren ist der Absatz um 60 Prozent zurückgegangen. Auf dem Weltmarkt ist das palästinensische Öl nach komplizierter und teurer Ausfuhr über israelische Häfen nicht konkurrenzfähig. Die Vermarktung «aus einem Gefängnis heraus» sei eben extrem

schwierig, sagt der Parc-Vertreter unter Anspielung auf die den Palästinensern auferlegten Zwangsmassnahmen: Abriegelung des Westjordanlandes, Isolierung der Städte und Dörfer durch zahllose Unterbrechungen im Strassennetz.

Zahllose? Nein, das UNO-Büro für humanitäre Angelegenheiten (OCHA) in Jerusalem führt genau Buch über die Schikanen, die Israel im Namen seiner Sicherheit den Palästinensern in den Weg stellt: «Es sind permanent zwischen 600 und 700 physische Hindernisse», sagt OCHA-Chef David Shearer und zeigt auf eine grosse Karte des Westjordanlandes. Dort sind sie alle fein säuberlich eingezeichnet: militärische Kontrollposten, aufgeschüttete Erdwälle, Betonblöcke, Gräben, Eisentore und, als neues und grösstes Hindernis, die im Zickzack verlaufenden Zaun- und Mauerbauten. «Würden all diese Hindernisse aufgehoben, könnte die bei 60 Prozent liegende Armutsgrenze in einem Jahr um 15 Prozent gesenkt werden», sagt Shearer; die Weltbank hat diese Grenze bei zwei Dollar pro Kopf und pro Tag festgelegt. Bleiben die Hindernisse, könne selbst eine Verdoppelung der humanitären Hilfe die Zahl der Armen in Jahresfrist nur um fünf Prozent reduzieren.

## Sozialer Abstieg

Die Verarmung bekommt längst auch der schmale bürgerliche Mittelstand zu spüren. Dafür steht beispielhaft der soziale Abstieg von S., der seinen Namen in der Zeitung nicht genannt haben will. Der 39-Jährige ist verheiratet, hat zwei Kinder im Alter von zwölf und sechs Jahren und lebt in Bethlehem. Hier hat er eine eigene Autowerkstatt. In den neunziger Jahren habe er gut verdient, sagt S. auf dem Balkon seines Hauses mit weitem Blick bis in die jordanischen Berge.

Im Verlauf des Jahres 2001, nach dem Zusammenbruch des Bethlehemer Geschäfts mit dem Tourismus, begann die Kundschaft in der Werkstatt auszubleiben, S. musste seine drei Arbeiter

einen nach dem andern entlassen. Heute sind seine Ersparnisse aufgezehrt, und er macht Schulden. Die von den Kindern besuchte christliche Privatschule erlässt ihm das Schulgeld. Den Besuch beim Zahnarzt soll die Familie so gut es geht vermeiden: «Sonst muss ich bei Caritas oder einer anderen Organisation um Geld betteln, und ganz Bethlehem erfährt davon...»

S., eine Zufallsbekanntschaft, nimmt sich viel Zeit («ich habe ja doch keine Arbeit»), um Verlauf und Auswirkungen der «Jerusalem Envelope» zu zeigen. Der Begriff steht für einen weiteren Mauer- und Zaunbau, der den Grossraum Jerusalem für Israelis «einüllen» soll und benachbarte Palästinenser ausgrenzt. Zwei Teilstücke dieser Sperranlage stehen bereits: acht Kilometer im Norden bei Ramallah, 14 Kilometer im Süden bei Bethlehem. An einem 18 Kilometer langen Teilstück im Osten Jerusalems wird noch gebaut.

«Lebensgefahr» warnt ein rotes Schild auf Arabisch und Englisch an dem vierfachen, elektrisch gesicherten Zaun: «Wer den Zaun berührt oder überwindet, riskiert sein Leben.» Durchlässe Richtung Jerusalem gibt es im Raum Bethlehem nicht, nur die bisherigen Kontrollposten der Armee – für Palästinenser, die eine Sonderbewilligung haben. Die Sperranlage verläuft jenseits der weit ausholenden Gemeindegrenzen Jerusalems und schneidet die Bewohner von Feldern und bebaubarem Land ab. In Bethlehem ist gleich ein Stück Stadt mit abgetrennt worden, um das Grab Rahels, ein historisch bedeutsamer Ort für religiöse Juden, der «israelischen» Seite zuzuschlagen. Bethlehem und das westlich angrenzende Beit Jala sind vom Umland praktisch abgeschnitten. Auf Schritt und Tritt fällt der Blick entweder auf israelische Siedlungen oder Siedlerstrassen, zum Beispiel auf die Nord-Süd-Verbindung Nummer 60, die mit Tunnels und einer hohen Brücke Beit Jala durchquert.

Groteske Züge prägen die Situation am Ostrand von Jerusalem. In den

mit der Stadt zusammengewachsenen Dörfern Al Aisarija und Abu Dis hat die israelische Armee in der Mitte der Hauptstrasse eine Mauer aus gut zwei Meter hohen Betonplatten errichtet; ein Provisorium, wie es heisst, bevor die «richtige», unüberwindbare Absperrung gebaut wird. Die Mauer trennt die Menschen willkürlich voneinander und schneidet sie ab von Arbeitsplätzen, Schulen, Läden und Spitälern.

An wenigen Stellen ist der Stacheldraht von der Mauer heruntergerissen worden, und mit Hilfe aufgeschütteter Steinbrocken klettern die Leute über das Hindernis. Auch eine Frau im langen Gewand und sogar ein Sehbehinderter mit weissem Stock schaffen die Kraxelei. Israelische Soldaten überblicken die Szene von einem höher gelegenen Posten. Manchmal greifen sie ein, meist lassen sie die Leute gewähren. Und diese Mauer, demütigende Schikane für die Betroffenen, soll einen Beitrag zu Israels Sicherheit leisten?

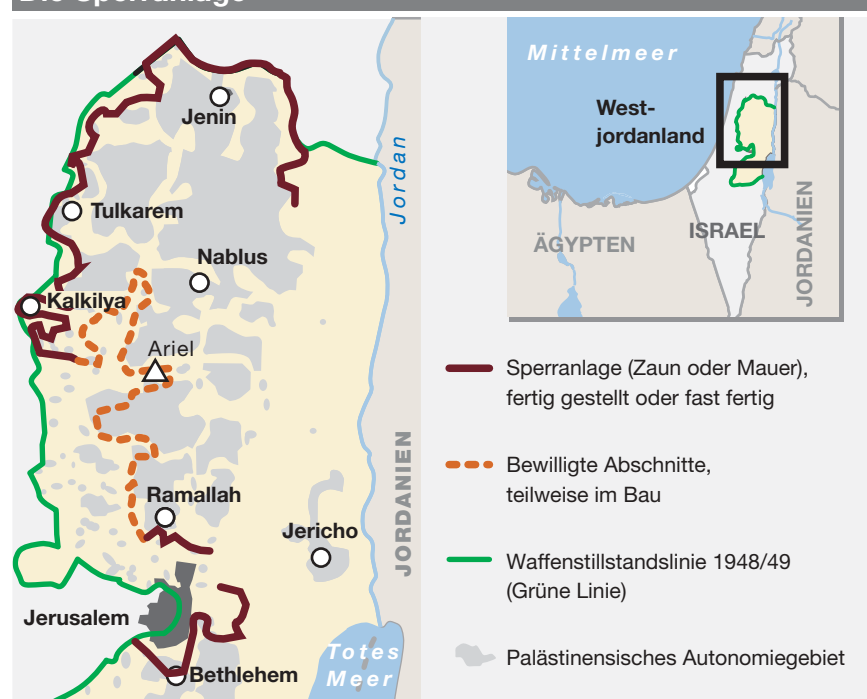
## Mauer in den Köpfen

«Schauen Sie nur, wie man uns behandelt, schlimmer als Tiere!», bricht es aus einem Mann in elegantem Anzug und Krawatte heraus. Erregt weist er sich aus als Naim Salameh, Palästinenser mit US-Pass, Neurochirurg am Augusta-Victoria-Spital. Auch er klettert täglich über die Mauer, um zu dem nur wenige hundert Meter entfernten Krankenhaus zu gelangen. Alle drei Monate müsse er nach Jordanien fahren, um bei der Wiedereinreise seine israelische Aufenthaltsbewilligung zu erneuern und die Ausweisung zu verhindern, berichtet Salameh. Dabei stamme er aus Jerusalem, wo sein Grossvater im Sheikh-Jarrah-Viertel ein Haus besessen habe. «Aber das haben ihm die Israelis weggenommen, dort wohnen jetzt Juden aus Polen drin.»

In Israel befragten laut Umfragen rund 70 Prozent den Bau der Sperranlage, weil sie sich einen wirksamen Schutz vor den gefürchteten Selbstmordanschlägen versprechen. Aber in Gesprächen zeigt sich, dass die meisten Israelis nichts wissen vom genauen Verlauf der Sperranlage und von den Härten, die das monströse Bauwerk für die Ausgegrenzten mit sich bringt. Diese Erfahrung macht auch der israelische Medizinprofessor Avi Bentwich: «Die meisten Israelis wollen gar nicht wissen, was sich auf der anderen Seite abspielt. Die Mauer sterilisiert den Konflikt und die Problematik der Besatzung in Israels öffentlicher Meinung.»

Bentwich, ein renommierter Aids-Spezialist, zählt zu jenen Israelis, die nicht wegschauen, sondern den Menschen hinter der Mauer helfen wollen. Er gehört den israelischen «Ärzten für Menschenrechte» an. Das sind Mediziner und Pfleger, die in besetzte Palästinenserdörfer fahren und sich in einer wöchentlichen Sprechstunde um die Kranken kümmern. In der Gruppierung engagiert ist auch der Psychiater Tristan Trouard, ein in Chile geborener Israeli. Ihn beschäftigt die Mauer in doppeltem Sinn: «Es gibt auch eine Mauer in den Köpfen, in israelischen wie in palästinensischen. Sie hindert beide Seiten, die Leiden der anderen zu sehen. Diese innere Mauer wird von der physischen Mauer mit Sicherheit verhärtet.»

## Die Sperranlage



**Neue Grenzziehung.** Die Sperre verläuft teils weit weg von der Grünen Linie (Grenze bis 1967) und trennt viel palästinensisches Land ab. *Grafik R. Heeb*

## Öl aus Palästina

wh. Im Schweizer «Verein Kampagne Olivenöl» engagieren sich Palästinenser, Juden und Christen aus kirchlichen Kreisen und der Solidaritätsbewegung. Zum dritten Mal läuft in diesen Wochen eine Kampagne für den Verkauf von Olivenöl aus Palästina. Der Verein hat gut 16000 Liter importiert, den produzierenden Bauern einen fairen Preis dafür bezahlt und verkauft es hier für 19 Franken pro Halbliterflasche. Das Öl hat Extra-vergine-Qualität und wird an Ständen in der Schweiz gehandelt sowie per Post verschickt. Der Reinerlös geht in Nothilfe und Aufbauprojekte für Palästinenser.

In den palästinensischen Gebieten sind neben der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) mehrere Schweizer Hilfswerke mit Projektarbeit aktiv, unter anderen der Christliche Friedensdienst (CFD) und Medico International Schweiz (vormals Centrale Sanitaire Suisse CSS Zürich).

[www.olivenoel-palaestina.ch](http://www.olivenoel-palaestina.ch); Tel. 01 462 20 03